Türkheimer Heimatblätter

Nummer 12 Dezember 1976 6. Jahrgang

Vom Aberglauben in früherer Zeit

Mit diesem Beitrag wird eine Artikelfolge eingeleitet, mit der über den früher weitverbreiteten Aberglauben, der bei allen Völkern, zu allen Zeiten und in allen Ständen sein Unwesen trieb, erzählt werden soll.

Der Aberglaube umfaßte einstmals das gesamte Gebiet des menschlichen Lebens, Fühlens, Denkens und Handelns. Er erfaßte das Kind schon im Mutterleib und fand sein Ende noch nicht einmal am verschlossenen Grab. Nicht wenige Menschen wurden von ihm förmlich beherrscht, Sitte und Brauchtum der Völker von ihm entscheidend beeinflußt. Hirnverwirrte Träume und Wahngebilde, von ihm hervorgerufen, belasteten schon seit der Urzeit das Dasein der Menschen. Er war einst so tief verwurzelt, daß trotz der Erkenntnis seines Unsinnes, ihm fast alle Menschen, die anderen mehr und die anderen weniger, verfallen waren. Es war aber nicht nur der einfache Mensch, der sich dem vielfältigen Aberglauben unterwarf, er reichte weit hinauf zur gebildeten oder sich für gebildet haltenden Oberschicht. Es war das Geheimnisvolle, das Rätselhafte, die brennende Neugierde, die aus den Armen des unsinnigen Aberglaubens zu befreien vermochten.

Dieser erste Beitrag soll vom Aberglauben, der einstmals den Menschen auf seinem ganzen Lebensweg begleitete, berichtet werden. Da von diesem abergläubischen Treiben eine solche Fülle bekannt ist, kann hier nur das Wesentliche und das nur im Auszug angeführt werden.

Man sagte:

Bei Geburt und Taufe

Das ungetaufte Kind durfte den Mond nicht sehen, sonst wird es mondsüchtig.

Sieht das Kind vor der Taufe Gold, wird es habgierig.

Wenn sich der Taufpate oder die Patin vor der Taufe nicht gewaschen haben, wird das Kind unreinlich.

Läutet man die Taufglocke lang, wird das Kind klug.

Zur Taufe muß man rasch in die Kirche gehen, dann lernt das Kind früh laufen.

Das Kind darf vor der Taufe nicht mit seinem künftigen Namen angesprochen werden, sonst können ihm die bösen Geister an.

Wenn man zur Taufe geht, legt man eine Axt auf die Türschwelle, um das Kind vor Hexerei zu schützen.

In das Taufkissen soll man Palmzweige, aber auch stark aromatische Kräuter wie Wermut, Salbei und Rauten stecken, die antidämonische Kräfte haben.

Wenn das Kind bei der Taufe schreit, wird es nicht alt.

Aber auch: Wenn das Kind bei der Taufe schreit, wird es wortgewandt oder gar ein guter Redner.

Wird ein Mädchen mit dem gleichen Wasser getauft, wie vorher ein Knabe, so bekommt es einen Bart. Aber auch keinen Mann. Wenn umgekehrt, so läuft der Bub schon früh den Mädchen nach.
Wird das Taufwasser in einen Rosenstrauch geschüttet, so bekommt das Kind rote Wangen. Stricken die Frauen beim Taufschmaus, wird das Kind fleißig.

Mit dem Täufling muß man auch bei der Rückkehr die Türschwelle überschreiten, auf die man eine Axt oder einen Besen gelegt hat. (Die Türschwelle wurde ehemals als Geistersitz bezeichnet.)

War kurz vor der Taufe im Haus jemand gestorben und über die Schwelle getragen worden, wurde der Täufling beim Fenster hinaus und hinein gereicht.

In der Kindsbettzeit darf man nichts entlehnen und nichts ausleihen, weil sich sonst böse Geister in das Haus einschleichen.

Ein offenes Grab (im Dorffriedhof) während der Taufe hat frühen Tod des Kindes zur Folge.

Mit einem Kleinkind darf man nicht auf den Gottesacker gehen, sonst stirbt es bald.

Ißt die werdende Mutter zusammengewachsenes Obst, (wie es bei Steinobst manchmal vorkommt) so bekommt sie Zwillinge.

In einem Jahr in dem es viele Haselnüsse gibt, gibt es viele Buben. Gibt es viele Vogelbeeren (Beeren der Eberesche) dann gibt es viele ledige Kinder.

Die Wiege darf nicht verkauft werden, sonst gibt man das Glück aus dem Haus.

Wenn ein Storch über das Haus fliegt, ist dort mit Kindersegen zu rechnen.

Bei der Hochzeit

Wenn der Aberglauben recht hätte, dann würde wohl jede Ehe unglücklich oder getrennt, denn wahrhaft erfinderisch und verschwenderisch ist er in unglücklichen Anzeichen und Vorbedeutungen bei der Hochzeit.

Nachfolgend nur einige davon:

Wenn die Hochzeit von der Kanzel verkündet wird, sollen die Brautleute nicht anwesend sein, damit mißgünstige und neidische Dorfgenossen ihnen nicht durch bösen Blick und Verwünschungen schaden können.

In die Brautschuhe steckte man heimlich die Raute und den Wermut, um die Braut vor Schädlingen aller Art zu schützen.

Unter die Räder des Brautfuders wirft man beim Abfahren vom elterlichen Hof irdene Schüsseln, denn Scherben bringen Glück in der Ehe. (Man sagt das noch heute und tröstet sich damit nur über Zerbrochenes.)

Viel kommt es auf Ladung und Richtung des Brautfuders an. Noch mehr auf die Ausstattung der Braut. An allem sah man gute oder schlimme Anzeichen für die Ehe.

Unglückverheißend ist, wenn auf dem Wege zum Hochzeitshaus die Pferde am Brautfuder stehen bleiben.

Bevor die Braut das Elternhaus verläßt, verabschiedet sie sich vom gesamten Vieh und springt über den Getreidehaufen im Kornspeicher "damit sie den Nutzen nicht aus dem Hause nimmt."

Wenn die Braut von Bräutigam und Brautführer vom Elternhaus abgeholt wird, darf sie nicht willig folgen. Sie muß sich sträuben. (Symbolisch soll das auch die Anhänglichkeit an das Elternhaus und den Abschiedsschmerz zum Ausdruck bringen.)

Der Kutscher darf unterwegs mit der Peitsche nicht "schnöllen", weil das Streit in der Ehe mit sich bringt.

Auch der Brautzug muß wie der Taufzug über die auf der Türschwelle gelegte Axt. (Die Axt galt als unheilverhütend.)

Doch führt der Einzug der Braut in ihr neues Heim oft durch eine Nebentüre, um die an der Haustür wartenden bösen Geister zu täuschen.

Mancherorts überspringt die Braut nur die Türschwelle.

Zwei Schwestern dürfen nicht am gleichen Tag heiraten. Das wäre ein Unglück für ihre Ehe. Auch darf die jüngere nicht vor der älteren heiraten, das wäre ein schlimmes Vorzeichen für die letztere, denn sie bekäme keinen Mann mehr.

Auch am Hochzeitstag darf kein Grab offen stehen, das wäre kein gutes Omen für die Ehe.

Auf dem Weg zur Kirche dürfen sich die Braut-leute nicht umsehen. Sie müssen eng zusammengehen, damit nichts zwischen sie tritt. Welches von beiden zuerst die Kirche betritt, bekommt die Herrschaft in der Ehe.

Welches zuerst niederkniet, stirbt zuerst.

Unglückverheißend ist, wenn der Trauring der Braut zu Boden fällt.

Wenn während der Hochzeitsmesse das Wandlungsläuten und der Stundenschlag der Turmuhr zusammentreffen, bedeutet das, daß für einen der beiden Ehegatten die Stunde bald geschlagen hat.

Regen am Hochzeitstag bringt Glück in der Ehe. Tränen der Braut ebenfalls.

Schießen und Lärmen am Hochzeitstag hält böse Geister und feindliche Dämonen vom Hochzeitshaus ab.

Der Dienstag wird seit eh und je als glückbringender Hochzeitstag bezeichnet. Tatsächlich wurden an diesem Tag früher die meisten Ehen geschlossen.

Am Morgen nach den Hochzeitstag versuchten junge Mädchen der jungverheirateten Bäuerin mit List oder Gewalt, die Frauenhaube aufzusetzen, die sich schon an Größe von der Mädchenhaube unterschied. Der Sinn war nun, daß der jungen Frau bewußt wurde, daß ihre Mädchenzeit zu Ende ist, daß sie sich nun als Frau zu kleiden habe. Eigenartig an diesem Brauch ist nur, daß die junge Bäuerin bei der Abwehr von verheirateten Frauen unterstützt wurde. Wenn es den Mädchen dann aber doch gelang, sagte man triumphierend: "Jetzt ist sie unter der Haube!" Das Wort ist heute noch geläufig.

Bei Tod und Begräbnis

Das unheimlichste Rätsel im Leben des Menschen ist der es beschließende Tod. Gerade auf diesem Gebiet fand der Aberglaube besondere Nahrung.

Das Rätsel um den Weg der Seele nach dem Erlöschen des körperlichen Lebens führte beim einfachen Menschen zu den seltsamsten Vorstellungen. Schon der Glaube an die Vorzeichen und Boten eines nahen Todesfalles war schon zu allen Zeiten im Volk tief verwurzelt. Nach ihnen kündigte sich der Tod eines nahestehenden Menschen in irgend einer Form an. Bei der Wahrnehmung dieser Zeichen sagte man im Schwäbischen: "Jaz haut si ebbas a'gmelt! Wer weats gau sei?" Mit Bangen wartete man auf die Nachricht über ein Unglück oder über einen Todesfall. Traf auch keine ein, so verlor man keineswegs den Glauben an diese Vorzeichen. Von ihnen soll nun einige angeführt werden:

Das Herabfallen eines Gegenstandes.

Das Stillstehen einer (aufgezogenen) Uhr.

Das Zerspringen einer Fensterscheibe.

Das Heulen eines Hundes.

Das Klopfen eines Holzwurmes.

Das Herausfallen eines Schlüssels.

Das Bewegen des Werkzeuges des wandernden Sohnes.

Der Ruf eines Kauzes oder einer Eule.

Das Gekrächz eines Raben oder einer Dohle.

Eine Elster in der Nähe des Hauses.

Das Umfliegen des Hauses durch obige Vögel (sog. Totenvögel).

Auch bei nicht erklärbaren Geräuschen im Hause glaubte man an das "Anmelden" eines Todesfalles.

Eine Vielzahl von vom Aberglauben beherrsch-ten Sitten und Gebräuchen umgaben von eh und je den Tod des Menschen.
Auch hier kann nur ein Auszug angeführt werden:

Wenn man den Tod eines Hausgenossen nahen sieht, werden die Fenster geöffnet, damit die Seele hinausfliegen kann, sonst muß sie im Hause bleiben und spuken. Doch glaubte man auch, die Seele bleibt solange im Haus wie der Tote und höre alles. Man stellte ihr Wasser, Handtuch und Licht hin, damit sie sich waschen könne, ehe sie vor den ewigen Richter trete. Auch einen Stuhl zum Sitzen stellte man bereit.

(Hier muß bemerkt werden, daß man früher die Leiche bis zum Begräbnis im Hause hatte.)

Dem Verstorbenen müssen sofort die Augen zugedrückt werden, sonst holt er einen anderen nach.

Sobald der Tod eingetreten ist, weckt man, sofern es Nacht ist, Hausgenossen und Vieh, denn wer weiter schläft erwacht nicht mehr.

Auf die Leiche darf keine Träne fallen, sonst hat die Seele keine Ruhe.

Bei der Leiche muß ein Licht brennen, damit die Seele nicht im Finstern ist.

Man legt auf den Toten eine geöffnete Schere und gibt sie mit in das Grab. Man hielt dies als Abwehrmittel gegen böse Geister.

Wenn der Tote aus dem Hause ist, legt man bei der Taufe und Hochzeit eine Axt auf die Türschwelle, damit die Seele nicht mehr in das Haus zurückkann.

Wird der Sarg aus dem Haus getragen, gießt man ihm dreimal Wasser nach und zerbricht darauf das Gefäß, damit der Tote draußen bleibe. Gleichfalls löscht man deswegen das Herdfeuer mit Wasser. Dennoch glaubte man an Besuche der Verstorbenen im Haus. Man führte deswegen die Leiche nur auf der Hauptstraße zum Kirchhof, damit der Tote den Weg leichter finde.

(Auf das in frühester Zeit bei vielen Völkern übliche Bereitstellen von Speisen für die Verstorbenen kann hier nicht mehr näher eingegangen werden.)

Eigenartige Vorstellungen knüpften sich an die sicher schon aus vorchristlicher Zeit stammenden Leichenschmäuse, die sog. "Bsänknisse" unserer Zeit. Je mehr man dabei ißt und trinkt, so sagte man, desto besser geht es dem Verstorbenen in der anderen Welt.

In späteren Ausgaben soll dann auch über die allgemeinen Aberglauben, über den gleichfalls früher weitverbreiteten Geisterglauben, über Gespenster, Hexen und Truden und anderes Unsinnige aus alter Zeit berichtet werden.

Ludwig der Knicker

Eine nette Episode aus dem Leben des kunstsinnigen Bayernkönig Ludwig I., die noch heute oft die Runde macht, muß auch in den Heimatblättern erzählt werden.

In dem sehr strengen Winter von 1836 auf 37 trug König Ludwig bei seinen täglichen Spaziergängen durch die Residenzstadt München einen braunen, bis an die Knöchel reichenden Flauschmantel. Niemand vermutete natürlich in ihm den König, wer ihn nicht bereits als solchen kannte. Eines Tages, um die zweite Nachmittagsstunde fand der König im Hofgarten einen Gymnasiasten auf einer Bank sitzend, der bei 12 Grad Kälte seine Repetitionen abhielt. König Ludwig trat an ihn heran und erkundigte sich teilnehmend nach seinen Verhältnissen und wie es komme, daß er nicht zu Hause arbeite. Der Gymnasiast, den König nicht kennend, antwortete treuherzig, daß er arm sei, nur ein kaltes kleines Stübchen habe und lieber im Freien, als in der kalten Kammer friere. "Weshalb wenden

sie sich, wenn sie Hilfe bedürfen, nicht an den König," fragte dieser. "Oh, an den Knicker, da wär's schade ums Papier," lautete die Antwort. Der König ließ sich den Namen und die Wohnung des Gymnasiasten sagen und entfernte sich lächelnd. Als anderentags der junge Mann am Tische bei seiner Hauswirtin saß, kam ein Bauer mit einem Brief und fragte, wo er das Fuder Holz, welches er bringe, abladen soll. Der Gymnasiast weigerte sich, den Brief mit dem königlichen Siegel anzunehmen, da er unmöglich an ihn gerichtet sein könne. Auf Zureden seiner Hauswirtin öffnete er ihn und las: "Durch Überbringer erhalten sie eine Fuhr Holz. Gebrauchen sie mehr, so wenden sie sich getrost an Ludwig den Knicker."

Humor - Humor

Ein Bauer, der des Schreibens unkundig war, mußte einmal beim Notar eine Urkunde unterschreiben. (Das taten die Analphabeten früher allgemein mit drei Kreuzchen.) Als der Bauer aber nur zwei Kreuzchen machte, fragte ihn der Notar, warum er denn nur zwei gemacht habe. Da antwortete der Bauer: "Herr Notar, soviel Kreuzla bring i heut oifach it zema!"

Frau zum spät heimkehrenden Ehemann: "Ma heut kommsch mea spät hoi! S' isch scha halba drui!" Darauf antwortete der Mann gelassen: "Schau Weib, wenn i jaz itt futtganga wär, wärs au scha halba drui!"

Ein Bub, der um sein Leben gern ein gebratenes Hähnchen aß, sagte zur Mutter: "Muattr lua hea, wias die arma Henna friert, moisch it, mir sottets ins Brautroahr nei toa, dau hättat sa doch schea warm!"

Kommt einer mit einem Räuschlein nach Hause. Stundenlang schimpft seine Frau. Der Mann nimmt es lange schweigend hin. Auf einmal sagt er aber doch: "Dei Vortrag weat schea langsam langweilig. I ka deine zweifellos interessanten Ausführungen heut nemma folga. Kenntescht des mir aufschreiba, moara isch Sonntig, dau hätt i Zeit zum leasa!"

Fragt die Mutter die Tochter: "Hast du dich mit Karl bei dem Spaziergang im Wald auch gut unterhalten?" "Oh ja," entgegnete die Tochter, "als ich einmal stolperte, sagte er: Hopsa!"

Allen Beziehern der Heimatblätter und allen Freunden heimatlichen Lebens fröhliche Weihnachten und ein gesundes, erfolgreiches und friedvolles Jahr 1977.

Herausgeber Hans Ruf / Fotodruck Jos. Huber

12/76 Vom Aberglauben in früherer Zeit
Ludwig der Knicker
Humor - Humor